Vom Verf.

Jahrg. 1932 Sonderdruck aus Nr. 9

Deutsches Ärzteblatt

Zeitschrift des Deutschen Ärztevereinsbundes (E. V.)

Schriftleitung: San.-Rat Dr. Vollmann (Berlin).

Johann Wolfgang Goethes Beziehungen zur Heilkunde.

Von

Prof. Dr. Wilhelm Haberling.

„Den Arzt, der jede Pflanze nennt,
Die Wurzeln bis ins Tiefste kennt,
Dem Kranken Heil, dem Wunden Lindrung schafft,
Umarm' ich hier in Geist- und Körperkraft!"

(„Faust" II, 2. Akt.)

Mit diesen Worten, mit denen Faust den Urvater der ärztlichen Kunst, Chiron, am Peneios begrüßt, möge auch Goethe uns heute bei der hundertsten Wiederkehr jenes Tages, an dem sein irdischer Teil von uns schied, begrüßen. Wir wollen ihn heute noch einmal vor uns erstehen lassen, als den Kenner und Förderer der Heilkunde, als den Freund der Ärzte. Goethe ist mit der Medizin allezeit eng verbunden gewesen. Ich denke dabei nicht an seine Krankheiten, sondern an seine hohen Ansichten von unserer Kunst. Seine Kenntnisse sind nicht etwa zufällig erworben, sie sind, wie wir uns zunächst einmal klarmachen wollen, in ernster Arbeit gewonnen worden. Schon in Leipzig hatte er als Student das Glück, an einem Mittagstisch teilzunehmen, den der dortige ordentliche Professor der Medizin und beständige Dekan in der Fakultät, Christian Gottlieb Ludwig, eingerichtet hatte. Hier schon kam er mit Medizinern vielfach zusammen und lernte bereits eine Fülle von Fachausdrücken kennen, was ihm später viel zugute kam. Als er dann nach jenem verhängnisvollen Blutsturz (14ff.) im Jahre 1768 nach Hause zurückkehrte, war der eigenartige Frankfurter Arzt Johann Friedrich Metz (19), der ihn dort behandelte, die Ursache, daß er sich mit alchemistischen Schriften befaßte und mit seiner Freundin Susanna

von Klettenberg die Werke des Paracelsus, van Helmont, Basilius Valentinus, Starkey und die Aurea Catena Homeri durchstudierte, um ein Universalmittel gegen alle Krankheiten zu finden. Ein solches Mittel fand er nun freilich nicht, wohl aber dürfen wir annehmen, daß damals schon nicht nur die Lehren, sondern auch die Persönlichkeit des großen Arztes Paracelsus, sowie sein Lebensgang einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben und vielfach in seinen Werken, besonders auch im „Faust", verwertet worden sind (20). So dürfte die Bekämpfung der Pest durch den Vater Faust's und durch ihn selbst, wo beide „mit höllischen Latwergen in diesen Tälern, diesen Bergen weit schlimmer als die Pest getobt" haben, auf Schilderungen des Paracelsus zurückzuführen sein. Bei der Beschäftigung mit der Chemie gelangte Goethe dann auch zur Lektüre des „Chemischen Kompendiums", des bedeutendsten Arztes des 18. Jahrhunderts, Hermann Boerhave. Dann las er — und das ist sehr bedeutsam — da ohnehin seine langwierige Krankheit ihn dem Ärztlichen näher gebracht hatte, die für die Heilkunde der damaligen Zeit grundlegenden Aphorismen dieses großen Arztes und prägte sie sich „in den Sinn und ins Gedächtnis". Die Beschäftigung mit den Werken Boerhaves hat lange angehalten. Noch in Straßburg hat er sich Auszüge über den Verlauf der Pockenepidemien und über die frühzeitige Geistesentwicklung bei Rachitischen gemacht, vor allem aber ist es auch in Straßburg Paracelsus, der ihn weiter fesselt (12). Diese Universität, die zweite, die Goethe besuchte, enthielt damals mit die bedeutendste medizinische Fakultät, zu der gerade aus Deutschland zahlreiche Studenten strömten. Goethe kam wieder an einen Mittagstisch, der fast ausschließlich aus Medizinern bestand, welche, wie er sich ausdrückt, „die einzigen Studierenden sind, die sich von ihrer Wissenschaft auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten". Durch diese ihn aufs äußerste interessierenden Gespräche wurde sein Interesse für die Heilkunde so geweckt, daß er neben seinen juristischen auch ein medizinisches Studium begann und sich zunächst der Anatomie bei Johann Friedrich Lobstein widmete, der so berühmt war, daß man damals seine Schüler nach den verschiedensten Universitäten berief. Chemie, die sein Interesse auch weiterhin besonders fesselte, lernte er bei Jacob Reinhold Spielmann, damals ordentlicher Professor der Medizin (22), die innere Medizin bei dem älteren Ehrmann, von dem er die große Heiterkeit und Behaglichkeit rühmt, womit der verehrte Lehrer den

Studenten von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurteilung des Ganges der Krankheit überhaupt, die schöne hippokratische Verfahrungsart lehrte. Geburtshilfe lernte er bei dessen Sohne, seinem späteren Freunde Johann Christian Ehrmann, der nachher nach Frankfurt übersiedelte und der letzte Arzt von Goethes Mutter war (23). Mit den Studentenjahren hörte Goethe aber durchaus nicht auf, weiter sich in der Medizin zu vervollkommnen. Als er nach Weimar übersiedelte, hatte er das große Glück, in Justus Christian Loder, dem Jenenser Professor der Anatomie, einen Freund und Lehrer zu finden, der seine ausgesprochene Neigung zur Anatomie bestärkte. 1781 hörte er bei ihm ein Privatissimum; was er bei ihm lernte, gab er in der Zeichenschule zu Weimar als Lehrer weiter. Die schönen Zeichnungen, die er damals anfertigen ließ, sind uns erhalten (24). 1783 beschäftigte er sich dann in der Kasseler Anatomie unter seinem Freunde Soemmering vor allem mit dem Zwischenkiefer an einigen Elefantenschädeln, die er sich dann noch nach Weimar schicken ließ (25). 1794 wanderte er im Winter in tiefem Schnee zu früher Morgenstunde schon ins anatomische Theater zu Jena, um bei Loder Knochen- und Bänderlehre zu hören. 1805 aber hörte er zu Halle die ihn besonders fesselnden Vorträge von Gall über die vergleichende Anatomie des Gehirns und schloß enge Freundschaft mit ihm, die sich darin äußerte, daß Gall 1807 einen Monat bei Goethe zu Besuch war und seinen glühenden Wunsch, von Schädel und Gesicht seines Gastfreundes eine Moulage zu erhalten, erfüllen konnte (26).

Goethe, dem Lernenden, steht jener Goethe gegenüber, der tiefe Einblicke in das Wesen des Arztes und der Heilkunst getan hat. Wir wollen hier nur wenige seiner Aussprüche über die Medizin anführen, die besonders bezeichnend für seine Einstellung sind. Da sagt er in „Dichtung und Wahrheit“ (Tl. 2 Buch 9): „Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt.“ An anderer Stelle heißt es in einem Briefe an Riemer: „Die Arzneikunde ist viel mehr politisch als ein anderes. Man muß auf die Krankheit losgehen wie auf einen großen Herrn oder ein hübsches Mädchen, wie ein Diplomat den andern durch einen Pfiff, um ihm etwas abzugewinnen. Nur en tant, daß er pfiffig ist, ist einer ein guter Arzt“. Bei Eckermann lesen wir unter dem 11. März 1828: „Der Arzt muß produktiv sein, wenn er wahrhaft heilen will; ist er es nicht, so wird ihm nur hin und

wieder wie durch Zufall etwas gelingen, im ganzen aber wird er nur Pfuscherei machen." In der „Natürlichen Tochter" (4. Aufzug, 2. Auftritt) heißt es: „Es wendet voll Vertrauen zum Arzte sich, der Tieferkrankte, fleht um Linderung, fleht um Erhaltung schwerbedrohter Tage. Als Gott erscheint ihm der erfahrene Mann." Und gar ernst heißt es in den Sprüchen in Prosa: „Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betrügen, wenn äußere Nötigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?"

Es war Goethe beschieden, seine Liebe zur Heilkunde dadurch zu beweisen, daß er als führender Staatsmann sich für die Ausgestaltung der Universität Jena einsetzen konnte. Dieser Förderung verdankte es die Universität Jena, daß sie 20 Jahre lang, von 1787 bis 1806, neben Göttingen und Halle an der Spitze der deutschen Universitäten stand. Es war dies wohl die glanzvollste Zeit, die diese Universität gerade auch in medizinischer Beziehung erlebt hat. Der großen Persönlichkeit Loders wurde schon gedacht, der durch Goethe durchsetzte, daß ein Gebärhaus und ein anatomisches Theater in Jena erbaut wurden. Goethe sorgte für die Berufung Hufelands und Himlys. Mit Recht erkannte die Fakultät an, was Goethe für sie geleistet, indem sie ihn 1825 zur Feier von Goethes 50jähriger Anwesenheit in Weimar zum Doctor medicinae ernannte (27).

Von allen Fächern der Heilkunde hat aber Goethe keins so begeistert, ist keins der Grund eingehendster wissenschaftlicher Arbeit für ihn gewesen als die Anatomie (28f.). Als er glückselig am 27. März 1784 ausrief: „Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber — aber was mir unsägliche Freude macht — das os intermaxillare des Menschen," da ahnte er nicht, daß er diese große Entdeckung gegen die damals maßgebenden Heroën der Anatomie Camper, Soemmering, Blumenbach verteidigen müßte, die ihn nicht anerkennen wollten. Nur Loder hat von Anfang an auf seiner Seite gestanden und in einem Briefe vom 31. Oktober 1784 betont, daß er bei dem Durchlesen des Aufsatzes über den Zwischenkiefer die Präzision in der anatomischen Beschreibung sowohl als den Blick in die Physiologie des Teils so sehr bewundert habe, daß er in der anatomischen Begeisterung es in vollem Ernste bedauerte, daß Goethe Minister und nicht Professor anatomiae wäre. Auch die Hypothese von dem Wirbelcharakter der Schädelknochen hat sich bei der Entwicklung der Anatomie als durchaus an=

regend erwiesen, wenn sie auch ein halbes Jahrhundert später als nicht haltbar aufgegeben wurde. Seltsamerweise hat Goethe aber bis an sein Ende bei seiner Vorliebe für die knöcherne Anatomie ein gewisses Mißbehagen gegenüber der Anatomie der Weichteile nicht unterdrücken können. Aus dieser Stimmung geht sein Vorschlag hervor, den er im 3. Buch (3. Kap.) von „Wilhelm Meisters Wanderjahren" macht, an Stelle der Sektion menschlicher Leichen lieber für den Studierenden kunstvoll hergestellte anatomische Phantome aus Wachs oder sonstiger Masse zu verfertigen. Diesen Vorschlag gab er dann noch ein Jahr vor seinem Tode an von Beuth in Berlin weiter und bat ihn, die Herstellung von Moulagen als anatomisches Bildungsmittel zu fördern und zu verbreiten. Wie hoch er aber den Wert der Anatomie für den Arzt einschätzt, das geht an gleicher Stelle bei Wilhelm Meister aus den schönen Worten hervor: „Jeder Arzt, er mag mit Heilmitteln oder mit der Hand zu Werke gehen, ist nichts ohne die genaueste Kenntnis der äußern und innern Glieder des Menschen . . . Täglich soll der Arzt, dem es ernst ist in der Wiederholung dieses Wissens, dieses Anschauens sich zu üben, sich den Zusammenhang dieses lebendigen Wunders immer vor Geist und Auge zu erneuern alle Gelegenheit suchen."

Goethes allein auf das Sichtbare gerichteter Sinn macht es auch verständlich, daß er an zweiter Stelle die Chirurgie als besonders wertvoll empfindet. Wir sehen den Helden seines großen Romans „Wilhelm Meister" am Schluß Chirurge werden, seltsam beeinflußt durch ein mit buntgesticktem Bande umwundenes Taschenbesteck, welches immer wieder in diesem Roman auftaucht, und schließlich die Wahl dieses Berufes veranlaßt. Von dieser Kunst der Chirurgie sagt Jarno die wundervollen Worte: „Willst du dich ernstlich dem göttlichsten aller Geschäfte widmen, ohne Wunder zu heilen und ohne Worte Wunder zu tun, so verwend' ich mich für dich", und an anderer Stelle: „Der Chirurg, besonders wenn er sich zum plastischen Begriff erhebt, wird der ewig fortbildenden Natur bei jeder Verletzung am besten zu Hilfe kommen. — Sie haben lebendig gefühlt und zeigen es durch die Tat: Verbinden heißt mehr als Trennen, Nachbilden mehr als Ansehen."

In einem seiner Theaterstücke, „Die Aufgeregten" (1. Aufzug, 4. Auftritt), sagt der Chirurgus Breme von Bremenfeld zu seiner Tochter: „Ich sage dir, mein Kind, ein Chirurgus ist der verehrungswürdigste Mann auf dem ganzen Erdboden . . . Der Medicus kuriert die eine Krankheit weg, die

andere herbei, und du kannst nie recht wissen, ob er dir genutzt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Übel, das du dir selbst zugezogen hast, oder das dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er nutzt dir, schadet keinem Menschen, und du kannst dich unwidersprechlich überzeugen, daß seine Kur gelungen ist." So beschreibt Goethe auch die leider mißlungene Staroperation seines Freundes Jung-Stilling an einem Frankfurter Patrizier von Lersner im Jahre 1775 mit der Genauigkeit eines Fachkundigen. („Dichtung und Wahrheit", 4. Teil, 16. Buch). Mit dem berühmten Augenarzt Himly hatte er lange Gespräche über optische Fragen, die ihn ja auch so ungemein beschäftigten. Von diesen Gesprächen erzählt er: „Oft verloren wir uns so tief in den Text, daß wir über Berg und Tal bis in die tiefe Nacht herumwanderten." Für die Entdeckung des jungen Chemikers Friedrich Ferdinand Runge, der 1819 im Stechapfel den Träger der pupillenerweiternden Wirkung, das sich bei der Darstellung in Atropin umwandelnde Alkaloid, entdeckte, hatte Goethe lebhaftes Interesse und regte den jungen Forscher, wie dieser selbst uns lebendig erzählt, zu weiteren Untersuchungen an. (34 f.)

Für uns Ärzte ist es natürlich auch recht wissenswert, wie sich Goethe zu der Fülle der damals verbreiteten Systeme der Heilkunst gestellt hat. Er hat darüber in „Dichtung und Wahrheit" (3. Teil, 15. Buch) gelegentlich einer Schilderung des Charakters des großen Arztes, des Ritters von Zimmermann, der bei Goethes Eltern in Frankfurt zu Besuch war, sich ausführlich geäußert. Er sagt darüber: „Die Schriften, die uns unter dem Namen des Hippokrates zukommen, gaben das Muster, wie der Mensch die Welt anschauen und das Gesehene, ohne sich selbst hineinzumischen, überliefern sollte. Allein niemand bedachte, daß wir nicht sehen können wie die Griechen, und daß wir niemals wie sie dichten, bilden und heilen werden ... Der Verstand mischte sich indessen auch in die Sache, alles sollte auf klare Begriffe gebracht und in logischer Form dargelegt werden, damit jedes Vorurteil beseitigt und aller Aberglaube zerstört werde. Weil nun wirklich einige außerordentliche Menschen, wie Boerhave und Haller, das Unglaubliche geleistet, so schien man sich berechtigt, von ihren Schülern und Nachkömmlingen noch mehr zu fordern." Wie falsch dieser Schluß sei, das hat er an vielen Stellen betont. Er erschien deshalb auch der jungen Generation, die lange in den Fesseln der Naturphilosophie geschmachtet hatte, als der Führer zu der auf reinster Erfahrung beruhenden Wissenschaft. Keiner hat dies klarer

zum Ausdruck gebracht als der große Physiologe Johannes Müller, der am Anfang seiner Universitätslaufbahn im Jahre 1826 in einem schönen Briefe in Goethe dringt, ihm weiter den Weg seines Forschens zu weisen; er preist sich glücklich, durch sein Werk „Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Tiere“ auch öffentlich davon Rechenschaft geben zu können, „wie eine Aussaat, die in allen Zweigen der Naturwissenschaften die herrlichsten Früchte dem scheidenden und bleibenden Geschlecht entlockt, noch größere dem kommenden entlocken wird, auf den einzelnen gewirkt habe“, und was er diesen Förderungen durch Goethe allein alles verdanke (36 f.).

Gegen den damals in Deutschland vielverbreiteten Magnetismus Mesmers reimt er: „Willst du, was doch Genesene preisen, das Eisen und handhabende Weisen, so ganz entschieden fliehen und hassen? So Gott mir höhere Menschheit gönnte, mag ich die täppischen Elemente nicht verkehrt auf mich wirken lassen.“ — Die auf der Brownschen Erregungstheorie aufgebaute Behandlungsweise hat er selbst bei einer schweren Erkrankung, einem Erysipel des Kopfes, im Jahre 1801 erprobt und ihren Mißerfolg zu seinem Schaden erfahren, wie er in den Annalen von 1801 erzählt. Ein junger Freund hatte ihn damals durch Perubalsam in Verbindung mit Opium und Myrrhen heilen wollen. — Von besonderem Interesse ist Goethes Stellungnahme zur Impfung (38), hatte er doch in seiner Jugend eine schwere Pockenerkrankung durchgemacht, die er uns lebendig in „Dichtung und Wahrheit“ beschreibt. In seinen Aufsätzen über die „Deutsche Literatur“ bespricht er die Monatsschrift des ersten Jahrgangs der Gesellschaft des Vaterländischen Museums in Böhmen 1827 und kommt auf die Impfung mit folgenden ausgezeichneten Worten zu sprechen: „Es bedarf keiner weitumsichtigen und durchdringenden Seelenkenntnis, um zu wissen, daß, wenn man dem hilfsbedürftigen Menschen irgendeine neue Arzenei oder sonstiges Heilmittel anbietet, solche sogleich als universell und in allen Fällen erprobt angesprochen werden, daß aber sodann, wenn sich einige Ausnahmen hervorthun, Unglaube und Widerspruchsgeist allsobald Platz gewinnen und das, was bisher als zuverlässig und unzweifelhaft angesehen wurde, als ungewiß und bedenklich vorgestellt wird. So ging es früher mit Einimpfung der natürlichen Blattern; jetzt sehen wir die Vaccination mit gleichem Schicksale bedroht. Und höchst verdienstlich ist die Bemühung des Arztes zu nennen, welcher die Sicherheit von folgerechten Beobachtungen gegen einzelne,

nicht genügsam geprüfte Beispiele zu befestigen trachtet." Könnte dieser treffliche Ausspruch nicht heute wieder gefallen sein?

Wie wir aus Eckermanns Gesprächen (19. Februar 1831) wissen, sagte Goethe damals: „Ich bin dafür, daß man von dem strengen Gebot der Impfung auch ferner nicht abgehe, indem solche kleinen Ausnahmen (es handelte sich um eine kleine Pockenepidemie in Eisenach) gegen die unübersehbaren Wohltaten des Gesetzes gar nicht in Betracht kommen."

Von trefflichen Krankheitsschilderungen Goethes möchten wir hier nur auf zwei aufmerksam machen: einmal jene prächtige Beschreibung der Krankheit von Theresens Vater in den „Lehrjahren" Wilhelm Meisters (7. Band, 6. Kapitel). Dieser war an der rechten Seite gelähmt, und der reine Gebrauch der Sprache war ihm abhanden gekommen. Man mußte alles erraten, was er verlangte, denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinn hatte. Dieser Symptomenkomplex von motorischer Aphasie ist, wie Ebstein (39.) sehr richtig darlegt, von Goethe selbst wohl an seinem Großvater Textor beobachtet und klassisch dargestellt worden. Diese ausgezeichnete Beobachtung, daß rechtsseitiger Schlaganfall und Sprachstörungen zusammen in Erscheinung treten, wurde von Goethe vier Jahre vor Dax gemacht, der 1800 die gleiche Beobachtung zum erstenmal veröffentlichte. Ein weiterer Fall von Aphasie wird in den „Wanderjahren" (3. Buch, 13. Kapitel) geschildert. Hier handelt es sich um ein plötzliches Aufhören des aphatischen Symptomenkomplexes.

Als zweite Krankheitsbeschreibung will ich nur kurz auf die poetische Form hinweisen, in der Goethe die Liebeskrankheit in einer „Römischen Elegie" schildert, die nicht in die gesammelten Werke aufgenommen wurde. Da heißt es, nachdem die gefährlichen Schlangen Python und der Lernäische Drache geschildert sind, die von den Göttern unschädlich gemacht wurden:

„Doch welch ein feindlicher Gott hat uns im Zorne die neue
Ungeheure Geburt giftigen Schlammes gesandt?
Ueberall schleicht es sich ein, und in dem lieblichsten Gärtchen
Lauert tückisch der Wurm, packt den Genießenden an."

Leider ist die Elegie zu umfangreich, um hier ausführlich wiedergegeben zu werden (40). Der heilende Gott Hermes = Mercurius, das Quecksilber, wird gepriesen. Der Schluß ist bezeichnend für Goethe:

Eins nur fleh ich im stillen. An Euch, Ihr Grazien, wend' ich
Dieses heiße Gebet tief aus dem Busen herauf.
Schützt mir mein kleines, mein artiges Gärtchen, entfernet
Jegliches Uebel von mir, reichet mir Amor die Hand,
Oh! So gebet mir stets, sobald ich dem Schelmen vertraue,
Ohne Sorgen und Furcht, ohne Gefahr, den Genuß!"

Schließlich sei Goethes Stellung zu den Geisteskranken noch mit einigen Worten gestreift (41.). Es ist uns bekannt, daß er am 6. September 1803 an Johann August Reichardt in Jena einen Brief schrieb, in dem er für die Errichtung einer Heil- und Pflegeanstalt in Jena eintritt, die auch zu Unterrichtszwecken dienen sollte. Die rechte Behandlung eines Geisteskranken schildert er dann in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (5. Buch, 16. Kapitel), wo der Geistliche, der mit der Fürsorge für den Harfenspieler beauftragt ist, von seiner Methode, Wahnsinnige zu kurieren, spricht und betont: „Außer dem Physischen, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rate ziehe, finde ich die Mittel, den Wahnsinn zu heilen, sehr einfach. Es sind dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbsttätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung. . . . Ich habe des alten Mannes Stunden eingeteilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten und ist schon viel heiterer." — In der Gelegenheitsdichtung „Lila" ist die Heldin eine hysterische Frau, welche ihre nächsten Verwandten für Feinde hält, weil sie der Ansicht ist, sie hätten ihren Gatten durch feindselige Geister gefangengenommen, die auch ihr nach dem Leben trachteten. Dieser Gatte soll im Kriege gefallen sein. Der tüchtige Arzt Verazio rät eine psycho-therapeutische Kur. Man geht auf die Gedankengänge der Kranken ein und heilt sie. Wir wissen, daß Goethe auch in Fausts Gretchen, in Tasso, in Mignon, in Orest (42.) ganz besondere Typen von Geisteskranken treffend und doch in dichterischer Form schildert. Daß unter Umständen der pflegende Arzt auch von den Gedankengängen der Geisteskranken erfaßt wird, behauptet Goethe in jenem Spruch: „Mit Narren leben wird Dir gar nicht schwer, versammle nur ein Tollhaus um Dich her, bedenke dann — das macht Dich gleich gelind, daß Narrenwärter selbst auch Narren sind." — Aus dem Jahre 1825, aus den Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller, stammt schließlich die prachtvolle Definition des Wahnsinns: „Der Wahnsinn besteht darin, daß man von der wahren Beschaffenheit der Gegenstände und Verhältnisse, mit denen man es zu

tum hat, weder Kenntnis h a t, noch nehmen w i l l, diese Beschaffenheit hartnäckig ignoriert."

Zum Schluß wollen wir nun an einigen Beispielen beweisen, daß unserm Goethe auch die schwachen Seiten der Ärzte und ihrer Kunst nicht verborgen geblieben sind. Es klingt fast paracelsisch, wenn Mantho gegen die Ärzte bei Aeskulap vorstellig wird. C h i r o n sagt in der oben angeführten Stelle im „Faust", 2. Teil:

„Denn alle Jahr für wenig Augenblicke,
Pfleg' ich bei Mantho vorzutreten,
Der Tochter Aeskulaps; in stillem Beten
Fleht sie zum Vater, daß zu seiner Ehre
Er endlich doch der Ärzte Sinn verkläre
Und vom verwegnen Totschlag sie bekehre."

So muß die Hexe im „Faust" (1. Teil)

„Als Arzt ein Hokuspokus machen",

damit der Saft Faust wohl gedeihen kann. — Da spricht der Arzt im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern":

„Läßt sich die Krankheit nicht kurieren,
Muß man sie eben mit Hoffnung schmieren.
Die Kranken sind wie Schwamm und Zunder,
Ein neuer Arzt tut immer Wunder."

Da ermahnt Goethe seine Leser:

„Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist sein Kapital:
Wer wollte das vermindern!"

In dem Lustspiel „Scherz, List und Rache" wird der Arzt als ein grober Schwindler geschildert, „ein Arzt, der manchem schon den Weg gewiesen, den er nicht gerne geht". Er verwendet statt Perlen für eine Arzenei Austerschalen: „Es jammerte mich stets die Perlen klein zu mahlen. Für diesmal sind es Austerschalen"; er untersucht ein gesundes Mädchen und betont: „Ich muß ihr Arzeneien geben, damit sie einen Arzt bedarf." Das Ganze ist eine Komödie, wie sie Molière gegen die Ärzte so mannigfach erdichtet hat. — Hierher gehört auch der teuflische Spruch, der heute noch häufig zum Schaden des ärztlichen Standes zitiert wird:

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudiert die groß' und kleine Welt
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Vergebens, daß Ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann,
Doch der den rechten Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann!"

(„Faust" 1, Schülerszene!)

Zu allen Zeiten hat für den Arzt der ebenda stehende Spruch gegolten: „Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut, vertrauen Euch die anderen Seelen." — Wenn Goethe dann behauptet, daß das viele Weh und Ach der Frauen aus einem Punkte zu kurieren sei, so spricht er moderne psychotherapeutische Grundsätze aus!

Goethe war im allgemeinen ein guter, williger Patient, aber zu Zeiten muß er gerade seinen nächststehenden Ärzten durch Eigenwillen und Mißtrauen auch wehgetan haben. So sagt er einmal 1807 in seinen Gesprächen (II, 171): „Man ist sehr übel dran, daß man den Aerzten nicht recht vertraut und doch ohne sie sich gar nicht zu heilen weiß." Zwar betont er:

„Wofür ich Allah höchlichst danke,
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Uebel kennend wie der Arzt es kennt."

Aber ganz im Gegensatz hierzu schreibt er einmal an Frau von Stein (19. November 1807):

„Man weiß niemals, ob die Ärzte etwas geheim halten oder ob sie selbst nicht wissen, woran sie sind." — Er konnte sich darüber aufregen, wenn die Ärzte in seiner Gegenwart sich leise über ihn unterhielten. Er sagt in seinen Sprüchen:

„Viele Köche verderben den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern,
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazarett von Medizinern."

Daß Goethe schließlich auch den Schaden der Kurpfuscherei empfunden hat, das beweist sein Spruch gegen diese:

„Viel Wunderkuren gibt's jetzunder
Bedenkliche, gesteh ich's frei.
Natur und Kunst tun große Wunder
Und es gibt Schelmen nebenbei."

Er berichtet selber in „Wilhelm Meisters Lehrjahren", daß nach dem Tode Mignons sich das Gerücht verbreitete, daß die im Leben bereits Verehrte für heilig zu halten sei. (Buch 8, Kap. 9): „Als man sie zu Grabe bestatten wollte, drängten sich viele Menschen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu; man wollte ihre Hand, man wollte wenigstens ihr Kleid berühren. In

dieser leidenschaftlichen Erhöhung fühlten verschiedene Kranke die Übel nicht, von denen sie sonst gequält wurden; sie hielten sich für geheilt, sie bekanntens, sie priesen Gott und seine neue Heilige." Wie dann sich unter der Menge verschiedene Kuren von Erfolg zeigten und schließlich aus der Kapelle, in der Mignon begraben lag, ein vielbesuchter Wallfahrtsort wurde, ist ganz vorzüglich geschildert. Ebenso berichtet Goethe dann im 10. Kap. des 8. Buches, daß der dort auftretende Graf den Knaben Felix, der Opium in größeren Mengen getrunken haben sollte und schwer vergiftet schien, durch sein Gebet und durch das Auflegen seiner Hände wunderbarlich am Leben erhalten zu haben glaubte.

Mannigfach sind, wie wir auf den vorhergehenden Seiten ausgeführt haben, die Beziehungen des großen Dichters zur Heilkunde. Ebenso vielseitig ist sein Verhältnis zu deren Jüngern, den Ärzten. Hier wollen wir nur die namhaft machen, die, durch ihre treue Fürsorge bei den mannigfachen Leiden, die Goethe während seines Lebens heimsuchten, heilend eingewirkt, ja, durch ihre Kunst ihn aus den schwersten, lebenbedrohenden Erkrankungen gerettet haben. (43 ff.) Da ist zuerst der Professor der Medizin zu Leipzig C. Chr. Reichel zu nennen, in dessen Haus Goethe wohnte, der ihm bei seinem gefahrvollen ersten Blutsturz Hilfe leistete, Hufeland, der von 1783 bis 1793 in Weimar ihm Arzt und Freund war, der Düsseldorfer Arzt Abel, der 1792 den schweren Rheumatismus, den sich Goethe im Jacobi-Hause zuzog, mit Kampfer heilte, der Jenenser Professor Stark, der die ernste Nierensteinkolik 1805 mit Erfolg behandelte, ein Leiden, das auch der berühmte Hallenser Professor Johann Christian Reil bei Goethes Anwesenheit in Halle nachhaltig bekämpfte, und schließlich die beiden Leibärzte zu Weimar, die auch ständig zu seiner Verfügung standen und ihm in herzlicher Freundschaft verbunden waren: Rehbein und Vogel. Von diesen hat Rehbein zusammen mit dem Geheimrat Huschke die schwere Herzerkrankung im Jahre 1823 glücklich beseitigt, die man heutzutage als einen Anfall von Angina pectoris ansieht, während sie seiner Zeit als Herzbeutelentzündung gedeutet wurde. Nach Rehbeins Tode fand Goethe dann in dem Liegnitzer Karl Vogel seit 1826 einen ausgezeichneten Ersatz für diesen. Er selber sagt von ihm: „Daß ich mich jetzt so gut halte, verdanke ich Vogel. Ohne ihn wäre ich längst abgefahren. Vogel ist zum Arzt wie geboren und überhaupt einer der genialsten Menschen, die mir je vorgekommen sind." (Eckermann, 9. Januar 1830.) — Die zielbewußte Behandlung dieses Arztes veranlaßte ihn zu folgendem trefflichen Ausspruch: „Unser Leben kann

sicherlich durch die Ärzte um keinen Tag verlängert werden, wir leben, solange es Gott bestimmt hat, aber es ist ein großer Unterschied, ob wir jämmerlich wie arme Hunde leben oder wohl und frisch, und darauf vermag ein kluger Arzt viel." Vogel rettete Goethe 1830, als er nach der ihn aufs tiefste erschütternden Nachricht vom Tode seines Sohnes den zweiten Blutsturz bekam, durch einen kräftigen Aderlaß das Leben. Er half ihm auch in dem schweren Todeskampfe vor hundert Jahren und erleichterte ihm die ihn eine Zeitlang besonders quälenden Schmerzen in der Herzgegend. Ihm verdanken wir eine genaue Schilderung jener letzten Stunden (49 ff.), von denen er zum Schluß sagt: „In der Mittagsstunde drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, daß Goethe ihnen entrissen sei."

Literaturverzeichnis.

Von Arbeiten, die das gleiche oder ein ähnliches Thema behandeln, nenne ich zunächst:

1. P. H. Gerber, Goethe als Mediziner. Wien. med. Wschr. 1899 Nr. 43 u. 44. — 2. E. Müller, Goethe und die Medizin. Die Heilkunde 3 (1899) S. 718; — 4 (1900) S. 24—27, 94—95, 280. — 3. Puschkis, Einige Bemerkungen über Goethe und die Medizin. Wien. klin. Rundschau 13 (1899) S. 670—671. — 4. P. H. Gerber, Goethes Beziehungen zur Medizin. Ein populärer Vortrag. Berlin 1900. — 5. Georg Neumeister, Goethe als Arzt. Tägl. Rundschau vom 27. 8. 1903 Nr. 200, Beil. — 6. R. Steiner, Goethe und die Medizin. Wien. klin. Rundschau 15 (1901) S. 24. — 7. G. K. L. Huberti del Dalberg, Goethe und die Heilkunde. Die Heilkunde 1906 S. 19—25; 69—73. — 8. Ders. Medizinisches von und über Goethe. Med. Woche 7 (1906) S. 222, 236, 246. — 9. M. Birnbaum, Goethes medizinische Kenntnisse. Gesundh. in Wort und Bild 5 (1908) S. 257—262. — 10. Vulpius, Goethe und die Medizin. Z. ärztl. Fortbildg. 26 (1929) S. 673—675. — 11. Schroeder, Goethe und die Medizin. Med. Klin. 26 (1930) Beil. zu Nr. 36 S. 30. — 12. Rud. Virchow, Goethe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller. Berlin 1861. — 13. Rud. Magnus, Goethe als Naturforscher. Leipzig 1906. — 14. B. Fränkel, Des jungen Goethe schwere Krankheit — Tuberkulose keine Syphilis. Z. Tbk. 15 (1910) S. 321 bis 336. — 15. P. H. Gerber, Nochmals Goethes Leipziger Krankheit. Berl. klin. Wschr. 47 (1910) S. 1482. — 16. Hermann Schelenz, Nochmals Goethes Krankheit. Berl. klin. Wschr. 56 (1919) S. 259—263. — 17. A. Hansen, Erläuterung zu H. Schelenz Aufsatz: „Nochmals Goethes Krankheit." Berl. klin. Wschr. 56 (1919) S. 1067—1068. — 18. Friedr. Schultze, Ueber Goethes Leipziger Krankheit. Jb. d. Goethe-Gesellsch. 2 (1915) S. 152—166. — 19. Wilh. Stricker, Die Ärzte in Goethes Jugendgeschichte. Virchows Arch. 26 (1863) S. 585—588. — 20. Agnes Bartscherer, Paracelsus, Paracelsisten und Goethes Faust. Dortmund 1911. S. 191 ff. — 21. Dies., Zur Kenntnis des jungen Goethe. 3 Abhandlg. 1. Magie und Zauberei im ersten Teil von Goethes Faust. Dortmund 1912. S. 1—108. — 22. Paul Diergart, Auf unbeachteten Pfaden Goethes in Straßburg. Der Chemiker und Arzt Jacob Reinhold Spielmann. Chemiker-Ztg. 51 (1927) S. 281—283. — 23. Erich Ebstein, Goethes Friend, the Physician Ehrmann. Med. Life 35 (1928) S. 392—394. — 24. Julius Schuster, Goethe als anatomischer Zeichner. Kunstwanderer 10 (1928/1929) Oktoberheft S. 58—62. — 25. Hermann Schelenz, Sömmering und Goethe in der Casseler Anatomie. Berl. klin. Wschr. 48 (1911) S. 649—651. — Georges Morin, Gall et Goethe: Goethe disciple de Gall. Paris méd. 72 (1929) S. 425—432. — 27. Victor Michels, Goethe und Jena. Jena 1914. — 28. Karl von Bardeleben, Goethe als Anatom. Goethe Jb. 13 (1892) S. 163 bis 180. — 29. E. Reukauf, Goethe als Mikroskopiker. Mikrokosmos 6 (1912) S. 163—165, 234—239. — 30. G. Fritzsche, Goethe und die Anatomie. Dtsch. Mschr. f. Zahnheilk. 34 (1916) S. 184—220. — 31. Ders., Der Zwischenkiefer im Lichte der anatomisch-geschichtlichen Forschung. Dtsch. zahnärztl. Wschr. 1915 Nr. 25. — 32. Wilh. Lubosch, Was verdankt die

vergleichend anatomische Wissenschaft den Arbeiten Goethes? Jb. d. Goethe-Gesellsch. 6 (1919) S. 156—191. — 33. Walter Worm, Stomatologisches bei Goethe. Berlin 1922. — 34. R. Kobert, Aus der Geschichte der Tollkirsche und der Pupillenerweiterung durch Gifte. — Aus stiller Arbeit. Weihnachtsgabe d. Rostocker Univ.-Lehrer. Rostock 1916. S. 56 ff. — 35. F. F. Runge, Mein Besuch bei Goethe im Jahre 1819. In: Wilh. Bode, Stunden mit Goethe. Berlin 1911. S. 29—44. Wiederabgedruckt: Med. Welt 6 (1932) S. 323—324. — 36. Wilh. Haberling, Johannes Müller. Leipzig 1924. S. 68. — 37. Karl Sudhoff, Goethe und Johannes Müller. Skizzen. Leipzig 1921. S. 254—258. — 38. H. Cohn, Goethe über die Impfung. Goethe-Jb. 23 (1902) S. 216—218. — 39. Erich Ebstein, Goethes Anteil an der Lehre von der Aphasie. Z. Neur. 17 (1913) S. 58—64. — 40. M. Levòr, Die Liebeskrankheit in Goethes Dichtung. Dtsch. med. Wschr. 37 (1911) S. 220—222. — 41. F. Fischer, Goethe über Irrenanstalten und Geisteskrankheiten. Psychiatr.-neur. Wschr. 1903 S. 473—475. — 42. Hans Laehr, Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie. Berlin 1902. — 43. Max Birnbaum, Aus Goethes Krankheitstagen. Berl. Tagebl. D. Zeitgeist Nr. 17—19 vom 28. 4. 1902 — 12. 5. 1902. — 44. Fr. A. Schäfer, Goethe in Krankheitstagen Meißen 1904. — 45. W. Ebstein, Die Gicht des J. Berzelius. Darin: S. 56—60 Goethes Gicht. Stuttgart 1905. — 46. Max Birnbaum, Goethe in Krankheitstagen. Gesundheit in Wort und Bild 4 (1907) S. 19, 113, 169, 225, 305, 337. — 47. Hochstetter, Goethe und die Ärzte. Dtsch. med. Wschr. 58 (1932) S. 223—225, 261—262. — 48. O. J. Moebius, Ueber das Pathologische bei Goethe. Leipzig 1898. — 49. C. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes. Hufelands J. d. prakt. Heilk. 76,2 (1833) S. 3—30. — (Auch als Einzeldruck: Berlin: Reimer 1833). — 50. Goethe skizziert von seinen Leibärzten Hufeland und Vogel. Der Freimütige oder Berl. Conversationsbl. 30 (1833) S. 542—543, 547—548, 551, 554—555. — 51. Die letzte Krankheit Goethes, beschrieben von Dr. Carl Vogel. (Neudruck.) Chronik d. Wien. Goethe-Vereins 18 (1904) S. 12—21. — 52. Erich Ebstein, An welcher Krankheit starb Goethe? Jb. d. Sammlg. Kippenberg 16 (1921) S. 313—320.

Von besonders freundschaftlichen Beziehungen mit Ärzten berichten noch:

53. Carl Häberling, Der Arzt Carl Gustav Carus und Goethe. Jb. d. Goethe-Gesellsch. 13 (1927) S. 184—202. — 54. Thomas Stettner, Meyer von Lindau, Goethes Tischgenosse in Straßburg. Goethe Jb. 24 (1903) S. 266—276. — 55. Ludwig Geiger, Ein wenig bekannter Freund Goethes (Johann Gottfried Langermann) Goethe Jb. 24 (1903) S. 256—261. — 56. Ders, Zu Goethes Gesprächen. (Goethes Freundschaft mit dem Münchener Johann Nepomuk von Ringseis) Goethe Jb. 24 (1903) S. 261—266. — 57. Georg Fraustadt, Ein neues Stammbuchblatt Goethes. Jb. d. Goethe-Gesellsch. 10 (1924) S. 159—162. (Für den Arzt Eduard Leopold Loebenstein Löbel in Jena.) — 58. Julius Schiff, Die Hof- und Stadtapotheke in Weimar zur Goethezeit. Pharmaz. Ztg. 72 (1927) S. 551—553. (Nennt den Weimarer Hofapotheker und Hofmedicus W. H. S. Bucholtz, einen hervorragenden Chemiker, mit Goethe freundschaftlich verbunden.)

Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW 100.